



Zurück zum WIR

Oder: Warum der Mensch in allem Streben nach Individualität ohne Gemeinschaft nicht leben kann

Siegfried Hornung

Unsere Zeit ist geprägt vom Wunsch nach Individualität. Darin zeigt sich eine Ausdrucksform unserer modernen Gesellschaft. Individualität scheint das Maß zu sein für den Drang nach Einzigartigkeit. Mit zweifelnden Blicken und kritischen Anmerkungen wird dieser Trend immer wieder verbunden und es wird z.B. die Sorge um den Bestand der Gemeindeformen benannt, wenn individuelle Bedürfnisse vor die Belange von gemeinsamen gestellt werden. Nicht nur Kirchen, auch Vereine und politische Organisationen schauen mit Sorge auf diesen Trend. Die Ich-Perspektive scheint das Wir-Bewusstsein abzulösen. Damit, so die Befürchtung, lösen sich traditionelle Strukturen auf. Abgrenzungen sollen ein enormes Maß an Freiheit, Emanzipation und Autonomie schaffen. Und doch stellt sich die Frage, ob die Interaktion und das Miteinander mit anderen Menschen, die daraus entstehende Anerkennung auf der sozialen Ebene nicht genauso wichtig sind wie die individuelle Einzigartigkeit. Schaut man in die sozialen Netzwerke unserer Zeit, wird schnell deutlich, welche Bedeutung die soziale Komponente in Wirklichkeit hat. Freundschaften in den Netzwerken verbinden uns ständig mit anderen und lassen ahnen: Ohne Einbindung in das große Ganze ist erfülltes Menschsein nicht möglich. Um

einen konstruktiven Umgang mit diesem Trend zu finden, ist es nicht hilfreich, das Geschehen allein auf dem Hintergrund dessen zu betrachten, wo wir herkommen: Aus einer starken Verbundenheit, die ihre Wurzeln u.a. darin hat, dass die Menschen nach dem Krieg bis zum Äußersten aufeinander angewiesen waren, den Wiederaufbau und das Erstarben des Wirtschaftsstandortes Deutschland nur als Gemeinschaftsleistung bewältigen konnten. Dazu kommen noch eine ganze Reihe anderer Puzzleteile, auf die ich jetzt nicht eingehen möchte. Die nachfolgende Generation war von dieser Gemeinschaftsorientierung geprägt, und was uns prägt, ist uns vertraut. Deshalb suchen wir es auch. Nun hat sich die Gesellschaft verändert und tut das in den letzten drei Jahrzehnten in einem rasanten Tempo. Deshalb brauchen wir den Blick in die Gegenwart und daraus folgend Handlungsoptionen für die Zukunft. Die drei großen Themen in Wirtschaft und Politik sind derzeit Individualisierung, Flexibilisierung und Globalisierung. Denen müssen wir uns stellen, wollen wir Verantwortung für die Kirche als Ort gelebten Glaubens in die Zukunft tragen. Kirche ist vom Wesen her ein Ort der Gemeinschaft. Es ist also nötig, die Verbindung zwischen Individualisierungstendenzen und alltagsrelevanten Gemein-

schaftsformen zu finden. Ich bin zutiefst überzeugt, dass wir tragfähige, zeitgemäße Formen des Miteinanders entwickeln können. In diesem Sinne: „Zurück zum Wir“.

Im Folgenden möchte ich einen Einblick geben in die Herausforderungen unserer Zeit, die Bedeutung der Individualität, sie einordnen und in Verbindung bringen mit dem gleichzeitigen Wunsch nach Gemeinschaft mit anderen Menschen.

Betrachten wir dazu einen jungen Mann.

Was das Leben lebenswert macht

Er ist jung, erfolgreich und scheint alles zu haben, was das Leben gelingen lässt. Und doch quält ihn eine Frage: Ist alles zu haben alles? Etwas fehlt zum Glück. Dabei ist Glück nicht die Erfahrung, keine Widerstände und Misslichkeiten zu haben. Glück ist eher im Innenleben des Menschseins zu finden. Es ist die Gewissheit, eine erfüllende, in gewissem Sinne „das Sein“ ausfüllende Lebensenergie zu haben. Jesus hat das in dem Gespräch mit der Frau am Jakobsbrunnen so ausgedrückt (frei übertragen): Wenn du von dem Wasser aus diesem Brunnen trinkst, wird dein Lebensdurst nicht gestillt. Ich biete dir Wasser aus einer lebendigen Quelle, die bis in die Ewigkeit sprudelt.

So etwas hat sich der junge Mann wohl für sein Leben vorgestellt. Deshalb fragt er: „Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?“. Jesu Antwort zielt zunächst auf konsequente Umsetzung der Maßstäbe, die Gott für das Leben gegeben hat. Beim Betrachten dieser Maßstäbe wird schnell deutlich, dass Leben eine Einordnung in ein Beziehungsgefüge ist. Es geht um die Beziehung zu Gott und die zu anderen Menschen. Respekt und Achtsamkeit, aber auch ein klares Bekenntnis zur Abgrenzung zwischen Geschöpf und Schöpfer. Darin liegt für Jesus eine wesentliche Grundlage für gelingendes Leben. Darauf allerdings versteht sich der junge Mann. Er habe alles gehalten von seiner Jugend an, antwortet er. Dennoch scheint das alles eine gewisse Leere in ihm zu hinterlassen. Diese Leere jedoch, so können wir Jesu weitere Antwort verstehen, ist nicht mit mehr „Tun“ auszugleichen, sondern mit „Lassen“. Er fordert ihn zum Loslassen auf. „Gib deinen Besitz auf, verteile ihn an Bedürftige und dann komm und folge mir nach“. Im Sinne unseres Themas ist das die Einladung in eine tiefere

Gemeinschaft. Jesus nachfolgen, in enger Gemeinschaft mit ihm leben, bedeutet das Aufgeben der egozentrierten Anteile unseres Lebens (des Reichtums) zugunsten einer Einbindung in eine tragende Gemeinschaft, die Hoffnung und Zuversicht vermittelt. Genau das kann nicht aus dem Selbst heraus befriedigt werden. Das scheint dem jungen Mann nicht möglich. Traurig geht er weg.

Wir sollten die Entscheidung des jungen Mannes nicht bewerten. Er hat sich nicht gegen das Bessere entschieden. Hilfreicher ist zunächst wahrzunehmen, dass es da eine Sehnsucht gab und bei Menschen bis heute gibt, die nach Erfüllung strebt. Diese ist nicht ohne Entscheidungen zu haben, und überall, wo ich mich für etwas entscheide, ist die Entscheidung gegen etwas enthalten. Wir können nicht zwei Herren dienen, sagt Jesus.

Die Kirchenväter haben sich mit der Frage nach dem Glück beschäftigt. Für sie ging es um die Qualität des Lebens und nicht um Quantität. Demnach liegt die Qualität in innerem, dauerhaftem Frieden, in einer Seligkeit, die Heil als zufrieden stellende Dimension des Seins zeigt. Diese ist nur im Miteinander erfahrbar. Erinnern wir uns: Der biblische Bericht über den jungen Mann berichtet von der Liebe Jesu zu ihm. Im Vergleich der beiden Glaubensformen wird jedoch sichtbar, dass es bei der ersten um individuelle Gestaltung geht und in der zweiten um die enge Einbindung in den Jüngerkreis. Das zu leben allerdings ist schwer, trotz Jesu Vergleich mit dem Nadelöhr (Luk.18,25), jedoch nicht unmöglich.

Dem jungen Mann scheint es an Resonanz in seiner Glaubenspraxis zu fehlen. Was gibt ihm die Sicherheit, dass sein Glaube tragfähig ist? Allein aus dem Halten der Gebote kann er diese Gewissheit wohl nicht beziehen. Er braucht die gelebte Gemeinschaft. Nur in ihr kann er die Erfahrung des Gehaltenseins machen. Ganzes Glück, so lesen wir im 1.Johannesbrief (1.Joh.4,7 ff. +16), gibt es nur im Geliebtsein – und das wiederum ist nur im Wir zu erfahren.

Der Mensch als Gemeinschaftswesen – biblische Notizen

Am Anfang des biblischen Kanons stehen Schöpfungsberichte. Sie sind nicht die ältesten Schriften und vor allem sind sie keine Beschreibung der Ent-

stehung der Schöpfung. Sie sind ein Bekenntnis, nämlich dass alles Leben von Gott ausgeht und auf ihn zustrebt. Die Schöpfungsberichte zeigen uns gleich zu Beginn der Bibel auf, dass der Mensch nicht aus sich heraus entstanden ist und von Anfang an auf Beziehung angelegt ist. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber hat das in seinem Grundwerk „Ich und Du“ bearbeitet und den Satz geprägt: „Der Mensch wird am Du zum Ich“.

Beim Blick in den sogenannten ersten Schöpfungsbericht (Gen.1,27) fällt auf, dass Gott im Plural redet: „Lasst uns Menschen machen.... Er schuf sie als Mann und als Frau“. Von Anfang an ist Menschsein auf das Du angelegt. Im zweiten Schöpfungsbericht lässt sich das deutlicher beobachten und ist im Entschluss Gottes sichtbar: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ (Gen.2,18). Die Geschichte geht spannend weiter. Gott lässt alle Tiere am Menschen vorbeigehen, damit dieser sie bezeichnet. Daraus könnte sich auch eine Beziehung entwickeln, indem der Mensch ein Gegenüber für sich findet. Da dieses jedoch nicht geschieht, erschafft Gott „aus Bein und Fleisch“ des Mannes ein Gegenüber, mit dem der Mensch eine innige und intime Beziehung eingeht. Ab da zieht sich das Thema Beziehung und Miteinander durch die gesamte Bibel, ebenso wie die herausfordernde Aufgabe zu einem fruchtbaren Miteinander, sowohl in der intimen Beziehung, die biblisch und menschlich gesehen Voraussetzung für die Entstehung neuen Lebens ist, wie auch in allen zwischenmenschlichen Ebenen, für die Unterschiedlichkeit und die dadurch mögliche „Befruchtung“ eine wesentliche Voraussetzung für gemeinsames Wachstum ist. Daraus entsteht die Pflicht zur Akzeptanz und zu offenen, ehrlichen Begegnungen. Diese sind nicht leicht, und wohl deshalb ist es Jesu dringendes Gebet (Joh.17,21), dass die Jünger eins sein können. Schon in der Zusammensetzung der Zwölf lag einiges an Konfliktpotential, gehörten sie doch unterschiedlichen jüdischen Gruppierungen an und auch unterschiedlichen sozialen Ständen, bis hin zu den verhassten Zöllnern.

Im Alten Testament wird deutlich, dass Gott sowohl Einzelne anspricht, ruft und beauftragt, wie auch immer das gesamte Volk. Das Individuum ist gefragt. Ihm gilt Gottes Zuwendung genauso wie der Gesamtheit, die sich als Volk vereinigen soll und zur Entscheidung aufgefordert ist. Zwischen den Zeilen

wird deutlich, welche Kommunikationsprozesse da nötig sind. Der Landtag von Sichem (Jos.24) ist ein faszinierendes Beispiel dafür.

Die Bibel hält eine Vielzahl von Beispielen bereit, die die Spannung zwischen Individualität und Zugehörigkeit ausdrücken. Zugehörigkeit zu einer gemeinschaftlichen Form wird dabei als Angebot der Weiterentwicklung vorausgesetzt. Eine Äußerung Jesu möchte ich noch anführen. In Lk. 9, 23ff redet Jesus von der Nachfolge und sagt: "Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach." Leider ist dieses Wort oft sehr missverständlich gedeutet worden. Sein Kreuz täglich auf sich zu nehmen bedeutet, sich seinen eigenen Wahrheiten zu stellen und ihnen nicht auszuweichen. Dabei gilt es auch die eigenen Gegensätze zu akzeptieren und das anzunehmen, was das eigene Leben täglich durchkreuzt. „Sich selbst verleugnen“ ist nur möglich, wenn ich mich selbst kenne. Verleugnet kann nur werden, was bekannt ist. Jesus ruft hier in die Gemeinschaft mit sich selbst und fordert dazu auf, um dieser Gemeinschaft willen das eigene Ego unterzuordnen, aber nicht aufzugeben. Kreuz auf sich nehmen und sich selbst verleugnen verlangt einen oft schmerzlichen Abschied von den Illusionen, die man sich über sich selbst macht. Wir Menschen sind von unseren Idealbildern, die wir uns von uns selbst machen, oder aber von den Negativbildern, mit denen wir uns minderwertig machen, gelehrt. Jesus möchte, dass wir uns sehr wohl selbst wahrnehmen, aber uns in dem durchlässig machen für das Größere, das in dem Leben mit ihm zur Geltung kommen möchte. Zwischen den Zeilen spricht er über die Einordnung von Individualität und Zugehörigkeit.

Der Mensch als psycho-biologische Einheit

So bezeichnet Ruth Cohn, Begründerin der Themenzentrierten Interaktion (TZI) den Menschen. Sie meint damit, der Mensch ist zugleich autonom, also für sich selbst verantwortlich und unabhängig Handelnder, und interdependent. Das bedeutet, ein abhängig Handelnder zu sein, weil er eingebunden und somit Teil des Geschehens um ihn herum sowie der Welt im Gesamten ist. Für sie gibt es das Ich und das Wir, wobei das WIR durch die Interaktion der Ichs entsteht. Das WIR wird gestärkt dadurch, dass sich die Einzelnen einbringen mit ihrem ICH.

Das bedeutet jedoch nicht sich aufzugeben. Die Aufforderung heißt: Bringe dich ein, aber gib dich nicht auf!

Schauen wir genauer hin, können wir leicht erkennen, dass die Entstehung des Menschen rein als biologischer Akt der liebenden Begegnung zweier Menschen entspringt. Es braucht also schon eine Form von Gemeinschaft, damit überhaupt ein Mensch werden kann. Wächst der Mensch im Mutterleib heran, kann er das ebenfalls nicht aus sich heraus tun. Er braucht die Versorgungen und die schützende Umhüllung der Mutter. Die Geburt ist das erste Trauma, die Trennung. Entwicklungspsychologisch wissen wir, dass der Mensch im Vergleich zu allen anderen Lebewesen unterentwickelt ist. Als einziges Lebewesen ist er auf längeren Zeitraum auf die Gemeinschaft angewiesen. Ohne Mutter, zumindest ohne versorgende Person, ist er nicht überlebensfähig. In der versorgenden Begegnung - ich gehe von gelingenden Situationen aus - wird das Kind gestillt. Der dabei oft zu beobachtende Blick, mit dem sich Mutter und Säugling begegnen, löst bei beiden einen Botenstoff aus, nämlich Oxytocin. Dieses Oxytocin bewirkt Bindung und hat ein ausgeprägtes Glücks- und Genusspotential. Daraus folgt, dass der Mensch sehr früh in seinem Leben erfährt, wie er in der Beziehung gesättigt wird, Glückserfahrungen macht und hohen Genuss erlebt. Das Oxytocin bewirkt in unserem Gehirn die Suche, wo immer möglich, nach Zuwendung und Kooperation. Der Familie kommt damit eine hohe Bedeutung zu. Sie schützt, nährt, liebt, fördert den Säugling, damit er überhaupt mal auf die eigenen Beine kommt und dann noch viele Jahre braucht, bis die einzelnen Entwicklungsschritte ihn zum eigenständigen Erwachsenen werden lassen. Und auch dann ist die Entwicklung nicht beendet, sofern der Mensch nicht in der Isolation lebt. Jede Form von Gemeinschaft stellt eine Vielzahl von Impulsen bereit und fördert Wachstum.

Der Begründer der sogenannten Individualpsychologie, Alfred Adler, bezeichnet seinen Ansatz selbst als „Gemeinschaftspsychologie“ und führt drei Gründe an, warum der Mensch ohne Gemeinschaftserfahrung nicht existieren kann. Er redet erstens von der physiologischen Realität, zweitens von der biologisch-sozialen Realität (auf beides ist oben kurz Bezug genommen) und drittens sagt er, Gemeinschaft sei essentieller Bestandteil der kos-

mischen Existenz der Menschheit. Die Einheit mit der gesamten Schöpfung ist unauflöslich. Auch C.G.Jung hat sich intensiv damit beschäftigt. Für ihn beginnt Gemeinschaftsorientierung immer am Individuum und braucht das Bemühen „man selbst zu werden, d.h. zu werden, wer man ist, oder besser: wer man sein könnte“. Es geht ihm also um die Verwirklichung der in jedem und jeder von uns einmalig möglichen Lebensidee.

Der Freiburger Neurobiologe Joachim Bauer hat sich in dem lesenswerten Buch „Prinzip Menschlichkeit“ mit der Frage beschäftigt, warum wir von Natur aus kooperieren. Aus seiner Sicht ist der Mensch für gelingende Beziehungen konstruiert und kann seine Individualität nur in Beziehungsgefügen entwickeln. Für ihn (und darin bestätigen sich nicht nur psychologische Forschungen, sondern viele eigene Erfahrungen von uns allen) ist das, was wir im Miteinander erfahren können, unabdingbarer Motivationsstoff für gelingendes Leben. Seine Erkenntnisse sollten wir uns gut merken, wenn es im zweiten Teil um die Frage geht, worauf wir beim „Zurück zum WIR“ in Gegenwart und Zukunft achten sollten. Anerkennung, Zugewandtheit und Vertrauen sind für ihn nur im Wir erfahrbar. Darin finden Sehen und Gesehenwerden, gemeinsame Aufmerksamkeit auf etwas Drittes, emotionale Resonanz, gemeinsames Handeln und wechselseitiges Verstehen von Motiven und Absichten ihren Niederschlag. Er hat sich auch intensiv mit dem Phänomen der Spiegelneuronen beschäftigt, die uns aufeinander reagieren lassen. Sie sind ein Resonanzsystem des Gehirns, mit Hilfe dessen wir Gefühle und Stimmungen anderer aufnehmen können und durch die wir uns hineinversetzen können in das Gegenüber. Dieses System gibt es, neben einer Reihe von Botenstoffen und anderer „Hilfseinrichtungen“ des Gehirns und der Psyche, damit das Miteinander gelingt.

Damit möchte ich es genug sein lassen mit diesen ausschnitthaften biologisch-psychologischen Betrachtungen. Ich hoffe, sie konnten ein wenig belegen, dass zum Menschsein das große UND der Individualität und der gemeinschaftlichen Einbindung gehören. Zum Schluss möchte ich noch einen Text anführen, den Nelson Mandela bei seiner Amtseinführung als Präsident Südafrikas nach Marianne Williamson zitierte:

*Du bist ein Kind Gottes.
 Dich klein zu halten, dient der Welt nicht.
 Dich klein zu halten, damit die anderen um dich
 herum sich nicht unsicher fühlen, hat nichts mit
 Erleuchtung zu tun.
 Wir sind geboren, um die Größe Gottes, der in
 uns lebt, zu verwirklichen.
 Diese Größe ist nicht nur in einigen von uns,
 sie ist in jedem Menschen!
 Und wenn wir unser Licht leuchten lassen, dann
 geben wir unbewusst anderen Menschen die
 Erlaubnis, dasselbe zu tun.
 Wenn wir selbst von Angst frei sind, dann sind
 die anderen durch unser Da-Sein auch frei.*

Herausforderungen heute

Der Mensch und seine Sehnsüchte

Im Grunde genommen gibt es drei Ur-Sehnsüchte des Menschseins. Diese sind nach wie vor aktuell und heute wie vor 2000 Jahren bestimmend. Diesen Ur-Sehnsüchten sieht sich der Mensch gegenüber, und er beantwortet sie in den Formen, die ihm ge-läufig sind.

Das sind:

- Die Sehnsucht, unaustauschbar und für andere Menschen wichtig zu sein.
- Die Sehnsucht nach einem Ort des Eingewurzelt-Seins und des Wachstums.
- Die Sehnsucht, geliebt zu sein.

Diese drei Sehnsüchte sind dem Menschen mit ins Leben gegeben. Die Bibel hat eine Erzählung darüber, nämlich die Versuchung Jesu. Darin zeigt Jesus die Versuchungen auf. Und er beantwortet sie, indem er sich jedes Mal zurückbindet an Gott, dem allein die Erfüllung dieser Versuchungen möglich ist.

Da ist die Versuchung aus Steinen Brot zu machen. Brot braucht man immer. Zu allen Zeiten sind die Menschen darauf angewiesen. Es ist das Grundnah-rungsmittel schlechthin. Dahinter versteckt sich die Frage nach der Zugehörigkeit und Bedeutsamkeit. Die Versuchung ist es, ein unentbehrlicher Mensch zu werden. Wir machen uns unentbehrlich. Da gibt es eine ganze Menge von Möglichkeiten. Wir Menschen sind ständig auf der Suche unsere Un-entbehrlichkeit zu zeigen. Jesus antwortet, indem er darauf hinweist, dass der Mensch nicht nur vom

Brot allein lebt, sondern von „einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes kommt“. Er nimmt sich also nicht so wichtig und kann deshalb der Versu-chung widerstehen.

Da ist zweitens die Versuchung von der Tempel-zinne zu springen und den Menschen ein grandio-ses Schauspiel zu bieten. Es würde, so der Teufel, Gott selbst seinen Engeln den Schutz Jesu befehlen. Hier stellt sich die Frage nach der Liebe und der An-erkennung. Es geht um die Versuchung, sich beliebt zu machen. Auch hier antwortet Jesus mit einem Bibelwort, nämlich dass wir Gott nicht versuchen sollen.

Und drittens ist da die Versuchung nach der Macht, indem Jesus den Teufel anbetet und er dafür die ganzen Reiche der Welt bekommt. Auch hier ant-wortet Jesus mit dem Verweis auf ein Bibelwort: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen.“

Am Anfang seiner Wirksamkeit muss Jesus sich also den Anfragen des Teufels stellen. Dabei ist wesent-lich, dass „Teufel“ oder „Satan“ eigentlich „Versu-cher“ heißt. Es kann dann eine gute Freundin oder ein guter Freund sein. Entscheidend ist auch nicht, wie er auf uns zukommt. Entscheidend ist, wie wir ihm antworten und seine „Angebote“ einord-nen. Erinnern wir uns, Jesus bezeichnet Petrus als Satan, als er ihm gut gemeinte Ratschläge erteilt (Matth.16,23).

Die Versuchungen, denen wir uns stellen müssen, drehen sich also um die Themen der Zugehörigkeit, der Anerkennung und des Geliebtseins. Es geht da-rin um:

1. Geliebt werden, wie und weil ich bin und nicht, weil ich eine Leistung erbringe.
2. Unaustauschbar zu sein, bei und durch meinen Namen identifiziert zu werden („einen Namen zu haben“).
3. Einen Ort zu haben, an dem ich Wurzeln schlagen kann, beheimatet sein.

Paulus schreibt in 1.Kor.13 von der Liebe, sie sei das größte, was wir Menschen erfahren können. Das ist eine wichtige Erkenntnis. Er beschreibt die Liebe, was sie bewirken kann und nennt am Schluss die drei Substantive: „Glaube, Hoffnung und Liebe, aber die Liebe ist das größte“. Die Bibel ist das Buch des Lebens und spricht die Grundthemen des Mensch-seins an.

Gesellschaftlicher Wandel

Die Gesellschaft ist einem steten Wandel unterworfen. So ist die heutige Generation der 25-35-jährigen stark geprägt als „Generation Y“. Die nachfolgende Generation hat ihre Prägung als „Generation Z“ und Zukunftsforscher machen am Horizont schon die „Generation äh“ aus. Die Generation Y (englisch: Why) ist gekennzeichnet dadurch, dass sie nicht mehr durch die normalen Gratifikationssysteme erreicht werden kann, z.B. durch einen Firmenwagen oder sonstige Vorteile. Dieses System hat ausgedient. Feierabend zu haben, Zeit für Sport oder andere Betätigungen, Zeit für die Familie usw. sind wichtiger geworden als Erfolg im Beruf. Bei der Generation Z verstärkt sich dieser Einfluss und bei der Generation äh wird sogar die Sprache sehr schwierig.

Die „modernen“ Menschen bedienen sich eines anderen Codes für ihre Bedürfnisse. Sie sind jedoch auf der gleichen Schiene zu erreichen, nur gelangen die Zugänge nicht mehr. Zu groß sind die Ängste vor Nähe (was früher ein Zugang war) oder Zueinanderheit. Anerkennung wird gesucht, Zugehörigkeit ebenfalls. Doch Zugehörigkeit löst Ängste aus, deshalb wird sie vermieden.

Der heutige Mensch muss mit zunehmender Komplexität zurechtkommen. Wir befinden uns, so der Bewusstseinsforscher John Hormann, mitten in einem gravierenden Veränderungsprozess von der „Gewissheitsgesellschaft“ in die „Ungewissheitsgesellschaft“. Daraus folgt eine sich ständig wandelnde Lebens- und Arbeitswelt.

Die Auswirkungen auf den Menschen beschreiben die Zukunftsforscher Edith Weiner und Arnold Braun und bezeichnen bereits um das Jahr 2000 die Gegenwart als „Emotile Ära“. „Emotile“ ist eine Wortkombination aus Emotion (ansteigendes Interesse am eigenen, persönlichen Wohlbefinden und beziehungsbezogen) und Motility (instabile, kurzlebige, sich rasch verändernde Beziehungswelt). Demnach sucht der Mensch heute lebensabschnittbezogene Beziehungen einerseits und andererseits Halt in einer sich ständig verändernden Welt. Eine weitere Beobachtung, die wir bei Menschen unserer Zeit machen können.

Weiter gibt es eine große Not, und die heißt „Vereinsamung“. 35 – 40% der chronisch depressiven Menschen sind vereinsamt. In den Städten sind z.T. über 50% der Haushalte Singlehaushalte. Interessanterweise wird diese Einsamkeit auf den ersten

Blick nicht wirklich sichtbar. Denn da sind sie gut vernetzt. Die sozialen Medien ermöglichen viel Verbindung. Aber schaffen sie auch Beziehung? Bei Facebook 278 Freunde zu haben, denen ich ein Bild von mir in meinem neuen T-Shirt posten kann, schafft nicht die Ausschüttung von beziehungsorientierten Botenstoffen wie Oxytocin oder Dopaminen; auch wenn ich die Anerkennung bekomme, dass ich in meinem T-Shirt gut aussehe. Allen mitzuteilen, dass ich heute Abend in ein Konzert von XY gehe, schafft Verbindung, aber es ist noch keine Zugehörigkeit.

„Die stärkste Droge für den Menschen ist der andere Mensch“, sagt Joachim Bauer. Daraus resultierend kann die Aufforderung nur heißen, dem Menschen einen Menschen an die Seite zu stellen. Er muss sich im anderen spiegeln, sonst kann er sich nicht weiterentwickeln. Natürlich ist das ein wenig scharf formuliert, aber im Grunde ist es richtig. Wo also liegt die Lösung?

Folgt man Jean Vanier, dann ist die Lösung in einer Art von Auffanggemeinschaften zu finden. Gemeinschaften, die Menschen auffangen und ihnen für eine gewisse Zeit ein Leben bieten, in dem sie genau das erfahren, was sie so dringend suchen: Zugehörigkeit und Verbundenheit. Und doch wird das Rad der Zeit nicht zurückgedreht werden können. Es ist eher die Frage, wie wir auf diese Art zu leben reagieren. Die Menschen suchen zutiefst Liebe, und wir können ihnen Liebe geben. Wir brauchen Orte, an denen wir Liebe erfahren, einen Namen haben und Wurzeln schlagen können.

Konkretionen

Wir brauchen Orte für Beziehungen. Das scheint mir eine wesentliche Antwort zu sein für die Menschen unserer Zeit. Orte, an denen Menschen verweilen können, an denen sie gesehen werden, wie sie sind, und vor allem, was sie nicht sind. Denn dann wird das Problem des heutigen Menschen sichtbar, und er muss sich dessen nicht mehr schämen. Beschämt werden ist für die Menschen eine der wesentlichsten Kränkungen, die sie erfahren können. Dieser Kränkung aus dem Wege zu gehen und stattdessen z.B. den oben angeführten Versuchen zu folgen, bringt dem Menschen Ruhe – zumindest für einige Zeit. Ich erinnere an die Geschichte von der Frau am Jakobsbrunnen, der Jesus

von dem lebendigen Wasser erzählt. Doch diese Ruhe ist trügerisch und muss beständig durch andere Formen erneuert werden.

Was sind nun Auffanggemeinschaften? Markus Müller beschreibt in seinem Buch „Trends 2016“ solche Ansätze. Es sind Orte der Wahrheit, Barmherzigkeit und Hoffnung. Ich möchte den Ansatz hier beschreiben und anschließend einen kurzen Einblick geben, wie und wo diese Ansätze gelebt werden können. Es sind Orte, die verschiedene Milieus, Lebensräume und Kulturen aufnehmen, und in diesen Räumen eine vertiefte Wirklichkeit umsetzen können.

Orte der Wahrheit: Als Mensch mit der eigenen Wahrheit **sein** dürfen, mit den Schwierigkeiten im Umgang mit anderen Menschen, mit den Problemen, die das Leben zeigt in seiner Unvollkommenheit, seinen Freuden und seiner ganzen Traurigkeit, mit der Angst und Bedrohung, die jeder Mensch kennt, und den Versuchungen, denen wir ausgesetzt sind, z.B. wenn das Internet tausend Möglichkeiten zum Zeitvertreib eröffnet und keine wirkliche Antwort aufzeigt; wenn Verlust und Scheitern sich zeigen und nicht das strahlende Christsein übrig bleibt; wenn Besitz und der Umgang mit Geld und Schuld(en) schwierig geworden sind.

Orte der Barmherzigkeit: Einen Ort zu haben, an dem sich das Leben ausrichten kann und Barmherzigkeit erfährt. Barmherzigkeit verknüpft im hebräischen Sprachraum das Bild einer Schnur, die sich ausspannt, damit z.B. eine Mauer gerade gebaut werden kann. Im Bild also die Schnur des Maurers, die er anlegt. Ein Ort der Barmherzigkeit ist demnach ein Ort, an dem sich Gastfreundschaft, Würdigung und Wertschätzung erfahren lassen, der Frieden und Sicherheit bietet, Dankbarkeit und Großzügigkeit ermöglicht. Ein Ort, an dem Psalmworte Wirklichkeit werden, wie z.B. aus Psalm 23: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen ein Leben lang“. Oder Ps. 40: „Du aber, Herr, wollest deine Barmherzigkeit nicht von mir wenden“. Auch Ps. 119 mit seinem Satz: „Lass mir deine Barmherzigkeit widerfahren, dass ich lebe“. So werden die Worte Jesu eine Umsetzung erfahren: „Selig die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen“. Jesus ist gekommen, um Gottes Barmherzigkeit zu leben und unter uns aufzurichten. Ein Ort der

Barmherzigkeit ist ein Ort, an dem das Sein aufgespannt ist zwischen der Geschichte von Menschen, der Gegenwart und der Zukunft.

Orte der Hoffnung: Das ist das, was daraus entstehen kann: Hoffnung für sich selbst zu finden, die Vorstellung von einem Weg zu bekommen, der sich „trotz allem“ eröffnet. Hoffnung liegt zunächst in Personen, die mir das bezeugen. Hoffnung ist immer *für* das Leben und nicht gegen es gewandt. Es ist wie der rote Teppich, der sich von der Zukunft her auslegt und auf dem es sich gut gehen lässt. Deshalb möchte dieser Ort Mut machen gerade angesichts der Realitäten, die unser Leben kennzeichnen.

Wie können solche Orte aussehen

Einige konkrete Formen, wie sich Gemeinden und Gemeinschaften diese Orte erschließen können, sind:

Jahresgruppen: Für ein Jahr trifft sich eine Gruppe von Interessierten, z.B. monatlich. In dieser Gruppe geht es um den Austausch von Erfahrungen und sie werden mit Bibeltexten abgeschlossen, die Trost spenden und Mut machen.

Intensivseminar Bibel: Anhand eines bibl. Buches kann das ganze Leben aufleuchten. So kann z.B. im Winterhalbjahr das Markusevangelium durchgearbeitet werden an vier bis fünf Intensivtagen. Dazu eignet sich das Buch „Expedition zum Anfang“. Dazwischen ist Zeit für das Selbststudium. An den Intensivtagen findet der Austausch statt, vor allem unter dem Ansatz, welche Anregungen die einzelne Person für das eigene Leben erhalten hat. Das erfährt bei den Intensivtagen weitere Vertiefung, insbesondere die Einordnung der gelesenen Texte in das Wirken und Handeln Jesu.

Schule des Betens: Das Gebet als eine Form kennenlernen, bei dem das eigene Leben durchscheinend wird. Dabei wird die Kontemplation als eine christliche Form eingeübt, bei der die Übung der Stille und des Empfangens als eine Form erscheint, die sich der Liebe Gottes zu uns Menschen öffnet.

Der große Bogen: Lehre wird meistens verstanden und gestaltet als ein Anspruch Gottes an uns. Das ist gut, aber nicht die ganze Wahrheit. Im „großen

Bogen“ sollen Menschen erfahren und kennenlernen, wie Gott an uns handelt. Die Bibel von Anfang an und in ihren Grundtexten zu verstehen, sie als sein Geschenk an uns zu erfassen und seine Akzeptanz für unser ganzes Sein erfahren. Dafür eignet sich das Buch „Expedition zum Ich“. In 40 Texten wird die Bibel durchschritten. Das könnte z.B. Thema für eine Jahresgruppe sein.

Lebensgemeinschaft Senioren: Eine Gemeinde könnte eine große Wohnung anmieten oder in einem Wohnblock mehrere Wohnungen. Die Zielgruppe der Senioren ist häufig von zunehmender Einsamkeit gekennzeichnet. Diese Gemeinschaft wird begleitet.

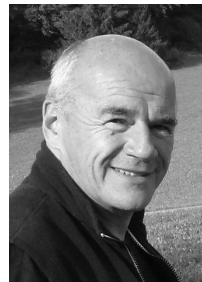
Wohnprojekte: Ähnlich dem vorgenannten Projekt könnten begleitete Projekte angeboten werden für Singles, Frauen oder Männer. Es sind jeweils Zeitabschnitte, die für das Leben dort vereinbart werden und die eine Lebensschule beinhalten.

Das „andere“ bei diesen Angeboten liegt in der Art, wie sie gestaltet sind. Die Themen legen nahe, dass

es eine Neuauflage des Altbekanntes ist. Jedoch einen anderen Ansatz zu gestalten, bedeutet, sich neu einzulassen auf die Lebensfragen der Menschen, die kommen. Die Menschen sollen Orte der Wahrheit, Barmherzigkeit und Hoffnung erfahren. So können wir mit ihnen hineinleben in ein neues Denken.

Zum Schluss einen Gedanken von Ulrich Schaffer: „Wir haben die Fähigkeit verloren, einem anderen in Liebe zu begegnen, weil wir in unseren Gedanken nur darauf aus sind, ihn zu missionieren“.

Begegnen wir einander in Liebe – dann erfüllt sich das Gesetz Christi: Zurück zum WIR!



Siegfried Hornung

Leiter der Gemeinschaft Dornbusch, Diakon, Supervisor, Coach und Teamentwicklung (DGSF) Einzel- und Paartherapie (tiefenpsychologisch fundiert)

Literatur:

Joachim Bauer	„Prinzip Menschlichkeit“	Hoffmann und Campe
A.Farau/R.Cohn	„Gelebte Geschichte der Psychotherapie“	Klett-Cotta
Jean Vanier	„In Gemeinschaft leben“	Herder-Verlag
Markus Müller	„Trends 2016“	Brunnen-Verlag
K. Douglass/ F. Vogt	„Expedition zum Anfang“	Deutsche Bibelgesellschaft
	„Expedition zum Ich“	Deutsche Bibelgesellschaft

Weitere Exemplare dieses Ankertextes können Sie gerne bei uns anfordern. Zur Deckung der Druckkosten und des Portos bitten wir um ein Opfer. Auch eine Reihe anderer Ankertexte können noch bestellt werden.
Alle Rechte beim Autor. Nachdruck nur mit Genehmigung des Wörnersberger Ankers.

WÖRNERBERGER ANKER e.V.

Christliches Lebens- und Schulungszentrum, Hauptstr. 32, 72299 Wörnersberg (Kreis FDS),
Tel.: 07453/9495-0, Fax: 07453/9495-15, E-Mail: info@ankernetz.de, Internet: www.ankernetz.de,
Bankverbindung: Voba Nordschwarzwald, IBAN: DE77 6426 1853 0061 9320 00, BIC: GENODES1PGW